

Fast zeitgleich mit der wissenschaftlichen Neuedition zweier Chroniken Johannes Rothes, aber ganz unabhängig davon, hat der Bad Langensalzaer Verlag Rockstuhl drei thüringische Chroniken im Nachdruck erscheinen lassen, mit denen sich das Bild der älteren thüringischen Geschichtsschreibung an drei Zeitschnitten beispielhaft verdichtet, ohne sich natürlich angesichts der vielfältigen weiteren Werke einer produktiven Thüringer Chronistik und Geschichtsschreibung auch nur an-nähernd abrunden zu können.

Im Jahr 2007 erschien hiervon zuletzt die „Düringische Chronik“ Johannes Rothes, also die bis 1421 entstandene, dritte, umfassendste und wirkmächtigste Chronik des Eisenachers, als seitengetreue Reproduktion der vormaligen Edition des Rochus Freiherr von Liliencron aus dem Jahr 1859. In Abgrenzung zu den beiden von Weigelt edierten Chroniken Rothes (siehe oben) bietet es sich im Übrigen an, diese Chronik künftig generell als Thüringische Weltchronik zu bezeichnen. Sie gehört zweifellos zu den meistgenutzten und meistzitierten Quellen der mitteldeutschen Geschichte, ja kann als die Urmutter der thüringischen Geschichtsschreibung überhaupt bezeichnet werden, und dankbar werden deshalb alle an der thüringischen und sächsischen Geschichte Interessierten auf diesen Nachdruck des seltenen Buches zurückgreifen – auch wenn der Nachdruck keinerlei Zusatzmaterial enthält, keine moderne Einleitung bietet und die Chronik inzwischen als Digitalisat bei Google-Books abrufbar ist.

In gleicher Weise – also in seitengetreuer Reproduktion, wobei der Nachdruck von Binhards Chronik sogar ein knappes, einordnendes Vorwort Gunter Görners enthält, das man bei Dörings Chronik leider wieder vermisst – erschienen bereits 1999 Johann Binhards „Newe vollkommene Thüringische Chronica“ von 1613 und 2004 Heinrich Dörings „Der Thüringer Chronik“ von 1842; beides mehr oder weniger ebenfalls historiografische „Standardwerke“ zur Geschichte Thüringens mit einiger Verbreitung und wenigstens zeitweise auch einiger Rezeptionskraft. Nur am Rande darf vermerkt werden, dass sowohl Binhard als auch Döring die älteren Chroniken Rothes ausgiebig heranziehen und verarbeiten. Dass beide Chroniken ganz und gar Produkte ihrer Zeit sind und nicht im Entferntesten eine kritische Geschichtsschreibung bieten, bedarf hier keiner besonderen Erwähnung. Ja gerade der historische Dilettantismus beider Chronisten macht ihre Werke heute zu lohnenswerten Objekten einer modernen Kulturgeschichte. Es gibt also durchaus Gründe, dem Verlag Rockstuhl für seine Bemühungen um die ältere thüringische Historiografie, die ja inzwischen per se ein wichtiges Kulturgut geworden ist, überaus dankbar zu sein.

Dresden

André Thieme

Das Wunderbuch Unserer Lieben Frau im thüringischen Elende (1419–1517), hrsg. u. komm. von GABRIELA SIGNORI unter Mitarbeit von JAN HRDINA/THOMAS T. MÜLLER/MARC MÜNTZ (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Große Reihe, Bd. 12), Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2006. – VI, 230 S., 5 Abb. (ISBN: 3-412-25505-X, Preis: 32,90 €).

Spätmittelalterliche Mirakelberichte galten lange Zeit als „kirchliche Schwindelliteratur“ (Bruno Krusch). Erst in jüngster Zeit haben sie die Aufmerksamkeit der historischen Forschung gefunden. Als eine der faszinierendsten Quellengattungen des Mittelalters stehen sie bei adäquatem methodischen Zugang einer Vielzahl moderner Fragestellungen offen. Herrschaftsferne Schichten der Gesellschaft finden in ihnen ihre Stimme, einfache Menschen, die sonst kaum in den Schriftquellen zu greifen sind.

Wegbereiter bei der Erschließung der Mirakelbücher war die Volkskunde. Als bahnbrechend sind die Arbeiten von Dieter Harmening und Wolfgang Brückner zu nennen.¹ Die Geschichtswissenschaft hat das Thema hingegen erst in den 1980er-Jahren entdeckt. Eine erste Generation von Studien bemühte sich, der lange verachteten Gattung Mirakelbuch überhaupt einen Platz im Quellenkanon der Geschichtswissenschaft zu sichern.² Seitdem konnte sich eine internationale Forschungsdiskussion etablieren, die das spätmittelalterliche Wallfahrtswesen als gesamteuropäisches Phänomen begreift und gerade den Pilgerreisen und den überregional besuchten Gnadenorten als Elementen des Kulturkontakts und Kulturtransfers besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Dabei hat sich die Erweiterung sozialgeschichtlicher Ansätze um kultur- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen als besonders ertragreich erwiesen. Sie scheint dem spezifischen Charakter der Quellen zu entsprechen. Untersucht wurden der medizinisch-psychologische Kontext von Heilungswundern, die mit der Heiligenanrufung verbundenen religiösen Vorstellungen und Mentalitäten, die Prozesse politischer Protektion und Vereinnahmung von Kulturen oder auch – besonders aus geistesgeschichtlicher Sicht von Interesse – das intensive Engagement von Humanisten bei der Propagierung von Heiligenkulten in der Vorreformation.³

¹ Vgl. DIETER HARMENING, *Fränkische Mirakelbücher. Quellen und Untersuchungen zur historischen Volkskunde und Geschichte der Volksfrömmigkeit*, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 28 (1966), S. 25-240; WOLFGANG BRÜCKNER, *Die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen zum Strukturwandel barocken Wallfahrens (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 3)*, Aschaffenburg 1958; sowie aus der frühen Forschung *Deutsche Mirakelbücher. Zur Quellenkunde und Sinnggebung*, hrsg. von GEORG SCHREIBER (*Forschungen zur Volkskunde, Bd. 31/32*), Düsseldorf 1938.

² Vgl. RONALD C. FINUCANE, *Miracles and Pilgrims. Popular Beliefs in Medieval England*, London et al. 1977; PIERRE-ANDRÉ SIGAL, *L'homme et le miracle dans la France médiévale (XIe–XIIe siècle)*, Paris 1985; ANDRÉ VAUCHEZ, *Sainthood in the later Middle Ages*, Cambridge et al. 1997; CONSTANZE RENDTEL, *Hochmittelalterliche Mirakelberichte als Quelle zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte und zur Geschichte der Heiligenverehrung untersucht an Texten insbesondere aus Frankreich*, Phil. Diss. FU Berlin, Düsseldorf 1985; BARBARA SCHUH, *Jenseitigkeit in diesseitigen Formen. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte spätmittelalterlicher Mirakelberichte*, Graz 1989; PETER-MICHAEL SPANGENBERG, *Maria ist immer und überall. Die Alltagswelten des spätmittelalterlichen Mirakels*, Frankfurt/Main 1987.

³ Vgl. C.L. PAUL TRÜB, *Heilige und Krankheit (Geschichte und Gesellschaft, Bd. 19)*, Stuttgart 1978; MARIA WITTMER-BUTSCH/CONSTANZE RENDTEL, *Miracula. Wunderheilungen im Mittelalter. Eine historisch-psychologische Annäherung*, Köln/Weimar/Wien 2003; *Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter*, hrsg. von JÜRGEN PETERSOHN (*Vorträge und Forschungen, Bd. 47*), Sigmaringen 1994; GABRIELA SIGNORI, *Humanisten, heilige Gebeine, Kirchenbücher und Legenden erzählende Bauern. Zur Geschichte der vorreformatorischen Heiligen- und Reliquienverehrung*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 26 (1999), S. 203-244; DIES., *Kulturbewegung – Endzeitängste – Judenhaß. Wunder und Buchdruck an der Schwelle zur Neuzeit*, in: *Mirakel im Mittelalter. Konzeptionen, Erscheinungsformen, Deutungen*, hrsg. von Martin Heinzelmann/Klaus Herbers/Dieter R. Bauer (*Beiträge zur Hagiographie, Bd. 3*), Stuttgart 2002, S. 433-472; ANNEGRET WENZ-HAUBFLEISCH, *Miracula post mortem. Studien zum Quellenwert hochmittelalterlicher Mirakelsammlungen vornehmlich des ostfränkisch-deutschen Reiches (Siegburger Studien, Bd. 26)*, Siegburg 1998.

Deutlich herausgearbeitet hat die Forschung die Neuorientierung der Heiligenanrufung im Spätmittelalter. Das Wundergeschehen verlagerte sich seit dem 13. Jahrhundert zunehmend weg von der Gnadenstätte hinein in den Alltag. Die Mirakelbücher erzählen jetzt von Wundern in der alltäglichen Lebenswelt, von Menschen, die in einer akuten Notsituation Hilfe erfahren, nachdem sie einen Heiligen angerufen und eine Wallfahrt oder ein anderes Verlöbniß versprochen haben. An den Gnadenstätten zeugen Votivgaben und Spenden von jenen, die aus Dank für ein schon erlebtes Wunder die Heiligen aufsuchten, statt sich wie bisher erst durch die Wallfahrt bittend Hilfe zu erhoffen. Die Abkopplung des Wundergeschehens vom Heilum begünstigte die Entwicklung gerade von kleinen und eher abseits gelegenen Gnadenstätten. Gleichzeitig erhöhte die sprunghafte Vermehrung lokaler Heiltümer die Verfügbarkeit des Heiligen. Heiligenanrufung und Heiltumsbesuch wurden „Strukturelemente des Alltags“ (CHRISTIAN KRÖTZL).⁴ Schichtenübergreifend galten sie als sinnvolle Handlungsstrategie bei der Bewältigung akuter, individueller Lebenskrisen.

Die Voraussetzungen für die Erforschung solcher spätmittelalterlichen Frömmigkeits- und Lebenswelten waren in Mitteldeutschland lange ungünstig. Die von der Reformation verhängte *Damnatio memoriae* blieb bis weit in das 20. Jahrhundert wirksam. Erst die Neuorientierung der historischen Forschung nach der Wiedervereinigung eröffnete diesen Fragen eine Chance. Seither kommen Landesgeschichte und Kirchengeschichte, Kunstgeschichte und Archäologie zunehmend darüber ins Gespräch.⁵

Dabei liegt gerade für Mitteldeutschland als dem „Mutterland der Reformation“ die Relevanz der Fragestellung auf der Hand. Denn hier besteht die Chance, die Reformation aus ihren Ursprüngen heraus besser zu verstehen. Die Bedeutung der Heiligenanrufung in der Vorreformation zeigt sich schlaglichtartig beim Blick auf das Leben Martin Luthers. Der Reformator selbst schilderte seine Entscheidung für eine geistliche Laufbahn als direkte Konsequenz eines Verlöbnisses an die heilige Anna. Nach zeitgenössischen Maßstäben galt das Votum im Gewitter bei Stotternheim sogar als rechtlich verbindlich.⁶

Erst nach und nach ist in den letzten Jahren deutlich geworden, wie sich die Quellenlage für die Erforschung der Mirakelbücher in Mitteldeutschland darstellt. Inzwischen sind vier größere Mirakelsammlungen bekannt, die alle einen zeitlichen

⁴ CHRISTIAN KRÖTZL, *Pilger, Mirakel und Alltag. Formen des Verhaltens im skandinavischen Mittelalter (12.–15. Jahrhundert)* (Studia Historica Finlandiae, Bd. 46), Helsinki 1994.

⁵ Vgl. Spätmittelalterliche Wallfahrt im mitteleutschen Raum. Beiträge einer interdisziplinären Arbeitstagung Eisleben 7.–8. Juni 2002, hrsg. von HARTMUT KÜHNE u. a., Berlin 2002; Wallfahrten in der europäischen Kultur, hrsg. von DEMS./DANIEL DOLEŽAL (Europäische Wallfahrtsstudien, Bd. 1), Frankfurt/Main u. a. 2006; „Ich armer sundiger mensch“. Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter, hrsg. von ANDREAS TACKE (Schriftenreihe der Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt, Bd. 2), Göttingen 2006; BIRGIT FRANKE, *Mittelalterliche Wallfahrt in Sachsen. Ein Arbeitsbericht*, in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege* 44 (2002), S. 299–389; CHRISTOPH VOLKMAR, *Zwischen Devotion und Repräsentation. Fürstliche Heiligenverehrung in Mitteldeutschland vor der Reformation*, in: *Der Jakobuskult in Sachsen*, hrsg. von Klaus Herbers/Enno Bünz (Jakobusstudien, Bd. 17), Tübingen 2007, S. 145–173; DERS., *Zwischen landesherrlicher Förderung und persönlicher Distanz. Herzog Georg von Sachsen und das Annaberger Heilum*, in: *Tacke (wie oben)*, S. 100–124.

⁶ Vgl. ANGELIKA DÖRFLER-DIERKEN, *Luther und die heilige Anna*, in: *Lutherjahrbuch* 64 (1997), S. 19–46.

Schwerpunkt in der Vorreformation haben. 2004 legte Johannes Mötsch die Edition des Grimmenthaler Mirakelbuchs vor, das für die Jahre 1512 bis 1524 153 Wunderberichte aufführt.⁷ Der Berliner Kirchenhistoriker Hartmut Kühne machte auf eine lange vergessene Mirakelsammlung für die Wallfahrtskapelle Heiligenlechnam bei Altenburg aufmerksam und edierte 56 Wunderberichte aus dem Zeitraum 1434–1498.⁸ Die zeitlich und quantitativ umfangreichste Sammlung ist am Meißner Dom entstanden, wo sich das Heiltum Bischof Bennos von Meißen befand. Die insgesamt 588 Wunderberichte aus den Jahren 1210–1518 sind jedoch in verschiedenen Quellen verstreut, eine moderne Edition fehlt.⁹

Eine solche für die vierte Sammlung, das Wunderbuch von Elende, vorgelegt zu haben, ist das Verdienst der früher in Münster, jetzt in Konstanz lehrenden Mediävistin Gabriela Signori. Das Vorhaben reicht in seiner Genese bis in die unmittelbare Nachwendezeit zurück. Ein Aufenthalt am Göttinger Max-Planck-Institut gab Signori im Jahre 1991 Gelegenheit, das thüringische Eichsfeld zu erkunden. In Heiligenstadt spürte sie das in der Forschung bereits bekannte Mirakelbuch von Elende beim Bischöflichen Kommissariat wieder auf. Es ist der Bearbeiterin hoch anzurechnen, dass sie das damals konzipierte Editions Vorhaben über mehrere berufliche Stationen hinweg nie aus den Augen verlor und es nun zum Abschluss bringen konnte.

Das Wunderbuch ist die wichtigste erhaltene Quelle zu einem spätmittelalterlichen Marienheiltum, welches 1414 in einer Einöde (daher der Ortsname Elend) an der Straße von Heiligenstadt nach Nordhausen bei Bleicherode entstand. Am Anfang gab es dort nur einen Bildstock, aber nach ersten Wunderberichten wurde schon 1419 eine Wallfahrtskapelle errichtet und der Flecken entwickelte sich mit der für Wunderstätten typischen Dynamik. Das Wunderbuch wurde durch die Vikare der Wallfahrtskapelle angelegt. Die 83 Blatt umfassende Sammelhandschrift befindet sich heute als Leihgabe des Bischöflichen Kommissariats Heiligenstadt im dortigen Eichsfelder Heimatmuseum. Sie enthält 465 Wunderberichte aus den Jahren 1414 bis 1517, ein Verzeichnis aller der Gnadenstätte verliehenen Ablässe, ein Wohltäterbuch (*Liber benefactorum*) und ein Reliquienverzeichnis. Letzteres sollte mit Hartmut Kühne als Weisungsordo angesprochen werden.¹⁰

⁷ Vgl. Die Wallfahrt zu Grimmenthal. Urkunden, Rechnungen, Mirakelbuch, hrsg. von JOHANNES MÖTSCH (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Große Reihe, Bd. 10), Köln/Weimar/Wien 2004.

⁸ Das ist der applas und die genad mit den wundertzeihen der capellen des heyliegen warlechnams bey Allenburgck [Leipzig: Wolfgang Stöckel, um 1498]; vgl. dazu HARTMUT KÜHNE, „Das kint mit einem pfunt wacs zum heiligen leycnam yn diß capell gelobt“. Mitteldeutsche Mirakelbücher als Quellen zur Wallfahrtsgeschichte, in: ders./Doležal (wie Anm. 5), S. 347–366.

⁹ Vgl. CHRISTOPH VOLKMAR, Die Heiligenerhebung Bennos von Meißen (1523/24). Spätmittelalterliche Frömmigkeit, landesherrliche Kirchenpolitik und reformatorische Kritik im albertinischen Sachsen in der frühen Reformationszeit (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 146), Münster 2002.

¹⁰ Vgl. HARTMUT KÜHNE, Wunder und Wallfahrt im spätmittelalterlichen Thüringen. Eine Zwischenbilanz aus Anlass von zwei Neuerscheinungen, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 61 (2007), S. 267–286, hier 279; vgl. auch grundlegend DERS., *Ostensio reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heiltumsweisungen im römisch-deutschen Regnum* (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 75), Berlin 2000.

In der Forschung wurde die Bedeutung der Handschrift schon früh erkannt. Julius Schmidt publizierte 1888 eine erste Übersicht in der Zeitschrift des Harzvereins.¹¹ An einer Volledition arbeitete in den 1930er-Jahren Karl Heinrich Schäfer, der als Archivar am Potsdamer Reichsarchiv wirkte. Als Vorarbeit dazu publizierte er 1938 eine Handschriftenbeschreibung und ein Orts- und Personenregister.¹² Die politische Katastrophe des Dritten Reiches verhinderte jedoch die Edition. Schäfer kam als Gegner des NS-Regimes im KZ Sachsenhausen ums Leben. Zuletzt ist das Wunderbuch von Helmut Flachenecker in einem Aufsatz ausgewertet worden.¹³

Mit dem vorliegenden Band ist die Quelle nun erstmals in edierter Form verfügbar. Erstellt wurde die Edition in gemeinschaftlicher Arbeit von Gabriela Signori, Marc Müntz, Jan Hdrina und Thomas T. Müller. Zur Einführung sind der Edition drei Aufsätze vorangestellt, die das Wunderbuch (GABRIELA SIGNORI), das Wohltäterbuch (THOMAS T. MÜLLER) sowie die sprachgeschichtliche Einordnung (SUSANNE WIEGAND und FRANK REINHOLD) zum Thema haben. In einem Anhang werden darüber hinaus die Editionsrichtlinien erläutert, einige Bemerkungen zu den im Wunderbuch verwendeten Währungseinheiten gemacht (THOMAS W. ARNOLD) und schließlich eine Handschriftenbeschreibung geboten (THOMAS BRAKMANN).

Die einleitenden Aufsätze betten die Edition solide in den aktuellen Forschungskontext ein. Als vielleicht beste Kennerin der Quellengattung kann Gabriela Signori dabei aus dem Vollen schöpfen. Sie führt in knappen Zügen in die europäische Wallfahrtsforschung ein und skizziert souverän, welche Ergebnisse sich aus dem Fallbeispiel Elende für die allgemeine Forschung gewinnen lassen. Dabei werden bekannte Parameter wie das Verbreitungsgebiet der Wallfahrten oder die Typologie der Wunder diskutiert. Überzeugen kann auch die zeitgeschichtliche Einordnung der Wallfahrt in den Kontext der Hussitenkriege. Anhand des Wohltäterbuches vermag Thomas T. Müller weitere Zusammenhänge aufzuzeigen und den Kult in die lokalen Herrschafts- und Sozialstrukturen einzuordnen. Das Interesse der Forschung verdient insbesondere der Ansatz, die Mundpropaganda für Wallfahrtsstätten durch die sozialen Netzwerke adliger Frauen zu verfolgen.

Etwas unglücklich erscheint in Signoris Einführung die Einordnung der Burg Rusteberg als „Raubritternest“ (S. 10 und S. 22), war diese doch der Amtssitz des kurmainzischen Verwesers auf dem Eichsfeld und damit das wichtigste Herrschaftszentrum der Region. Weiterführend wäre es wohl eher zu diskutieren, warum die Burgen eines Bischofs als Orte unrechtmäßiger und willkürlicher Gewalt wahrgenommen werden konnten. Wichtig ist der Hinweis auf eine zweite Quelle zur Elender Wallfahrt, die schon 1895 von Otto Merx edierte „Narratio von der Kirche Wallfahrt zum Elende (in exilo) in der Grafschaft Honstein“ aus dem frühen 17. Jahrhundert. Nach den Recherchen von Hartmut Kühne ist diese von Signori als verloren bezeichnete Quelle übrigens noch immer in der Landesbibliothek Hannover vorhanden.¹⁴

¹¹ Vgl. JULIUS SCHMIDT, Das Gnadenbild zu Elende, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 21 (1888), S. 190-202.

¹² Vgl. KARL HEINRICH SCHÄFER, Das Mirakelbuch von St. Maria im Elende am Harz, in: Schreiber (wie Anm. 1), S. 135-145.

¹³ Vgl. HELMUT FLACHENECKER, Leid und Trost im Alltag. Zur historischen Aussagekraft von frühneuzeitlichen Mirakelbüchern, in: Ein Eifler für Rheinland-Pfalz. Festschrift für Franz-Josef Heyen zum 75. Geburtstag am 2. Mai 2003, hrsg. von Johannes Mötsch (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 105), Mainz 2003, S. 1019-1045.

¹⁴ Vgl. KÜHNE, Wunder und Wallfahrt (wie Anm. 10), S. 274.

Gewünscht hätte sich der Rezensent ausführlichere Überlegungen zur Genese der Handschrift, zu ihrer bemerkenswerten Komposition und zu ihrem ursprünglichen Verwendungszusammenhang. So hat Hartmut Kühne in seiner Besprechung mit nachvollziehbaren Argumenten dafür geworben, die Handschrift in allen ihren Teilen als Vorlage für die liturgische Praxis der Elender Wallfahrtskapelle zu sehen. Das Erkenntnisinteresse der Editoren konzentriert sich jedoch erkennbar auf die Mirakelberichte und das Wohltäterbuch. Die Ablassammlung und das sogenannte Reliquienverzeichnis bleiben weitgehend unkommentiert. Zumindest zum Ablassbrief Papst Martins V. (S. 165–167) hätte man sich ein Regest gewünscht.

In der Edition nehmen die Wunder den größten Raum ein (S. 41–165). Die Elender Mirakelberichte sind typische Vertreter ihrer Gattung. Sie berichten über die beteiligten Personen, beschreiben Notsituation und Wunder und beschließen die Erzählung mit der Nennung von greifbaren Belegen: Spenden, Votivgaben, Zeugenangaben. Die Edition versieht die einzelnen Wunderberichte mit Nummern, was ihre Zitierbarkeit erleichtert (Nr. 218 wurde offenbar versehentlich doppelt vergeben). Im *Liber benefactorum* (S. 168–208) werden dann weitere Personen benannt, die der Gnadenstätte Spenden zukommen ließen. Das Verzeichnis ist hierarchisch gegliedert, am Anfang stehen Adelshäuser der Region wie die von Regenstein, von Wernigerode, von Stolberg oder von Hohnstein, später folgen, zum Teil nach Orten geordnet, zahlreiche Männer und Frauen. Vermutlich diente auch dieses Verzeichnis liturgischen Zwecken. Offenbar sollte den Spendern in Fürbitte gedacht werden, wobei die adligen Wohltäter in die Memoria nicht nur die eigene Familie, sondern oft auch alle Untertanen ihrer Herrschaft einschlossen.

Die Edition ergänzt ein wissenschaftlicher Apparat, der sich jedoch als nur eingeschränkt verlässlich erweist. Dies gilt insbesondere für die Auflösung der vielfach vorhandenen, aber oft uneindeutigen Ortsangaben. Kleinere Unsicherheiten (z. B. S. 14: „Werningerode“ statt Wernigerode, S. 127: „Dansted“ statt „Danstedt“) sind sicher zu entschuldigen, bewegt sich die Autorin in Mitteldeutschland doch auf fremdem Terrain. Schwerer wiegt schon, wenn die Ortsangabe „Goddebotcz“ (Nr. 234) fälschlich mit dem schwedischen Göteborg statt mit dem mecklenburgischen Residenzstädtchen Gadebusch identifiziert wird. Denn damit wird immerhin eine sonst nicht belegte Ausstrahlung der Elender Gnadenstätte bis nach Skandinavien begründet (S. 6, 13). Hier hätte schon der Eintrag im Wunderbuch selbst vorsichtig machen können. Dort wird nicht nur die handelnde Person, Herzogin Agnes von Mecklenburg (1356–1434), durch ihre Titulatur hinreichend identifiziert, sondern der Schreiber vermerkt auch noch, dass „dy stad ist by der [Stadt?] Wysmar gelegen“ (Nr. 234). Tatsächlich hatte bereits Karl Heinrich Schäfer in seinem Register Gadebusch korrekt identifiziert. Hier ist die Empfehlung von Hartmut Kühne zu wiederholen, die vorliegende Edition mit dem Register von Schäfer zu benutzen. Als korrekturbedürftig erscheint nach einem ersten Vergleich mit dem Register auch die Zusammenstellung städtischer Ortsnamensnennungen auf S. 14 (z. B. drei statt fünf Nennungen für Merseburg, drei statt zwei für Wernigerode, drei statt vier für Langensalza, hier fehlt im Register Nr. 376).

All dies schmälert den Wert des vorgelegten Bandes aus Sicht des Rezensenten nur unerheblich. Die Unsicherheiten bei der Rekonstruktion der Kultgeografie sind bedauerlich, doch ist dies letztlich nur eine von vielen denkbaren Fragestellungen, die sich an die Quellengattung der Mirakelbücher herantragen lassen. Entscheidend ist, dass Signori mit der paläografisch zuverlässigen Edition diese so wichtige Quelle endlich der Forschung verfügbar macht. Möge diese davon regen Gebrauch machen.